

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 18 (2011)
Heft: 204

Artikel: The suspension of disbelief
Autor: Lumsden, Rachel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

THE SUSPENSION OF DISBELIEF

Geführt – abgelehnt – zurückgezogen. Ein nie abgedrucktes Interview mit der Künstlerin *Rachel Lumsden* über den Kunstmarkt und ihre Strategie, Ideen nicht zu verpassen.

Das Magazin «9000» plante für seine erste Ausgabe im Frühjahr 2011 mehrere Künstlerinterviews zum Thema Wirtschaft und Kunst und fragte auch mich an. Die Redaktion schickte eine Artikeleinleitung und einen Frageblock. In der Einleitung fielen mir Wertungen auf, die die Wirtschaft als sachlich, die Kunst als exzessiv darstellten. Ich hatte den Eindruck, dass hier einiges klarzustellen wäre und beantwortete die Fragen ausführlich. «9000» hatte mir nicht mitgeteilt, dass tausend Zeichen für das Interview reserviert waren und bat, nach einer Entschuldigung für das Versäumnis mit der Zeichenzahl, um Kürzung. Ich fand es nicht interessant, die Fragen innerhalb zweier Zeilen zu beantworten, und zog das Interview zurück. Es freut mich, dass es nun in «Saiten» doch noch kommt. Rachel Lumsden

1. In welchen Bereichen könnte die Wirtschaft von der Kunst lernen?

Erlauben Sie mir zu Beginn eine grundsätzliche Bemerkung zu Ihrer These, dass Wirtschaft seriös und kühl-berechnend, die Kunst im Gegensatz dazu provozierend, exzessiv und ästhetisch sei. Die jetzige Wirtschaftskrise wurde durch ein ausserordentlich kreatives Handling von «faulen» Hypotheken ausgelöst. Ein problematischer Grundstoff wurde gemischt, gerührt und geschüttelt, bis man einen Anlage-Cocktail hatte, mit dem sich die Banken fast ins Koma tranken. Das nenne ich provozierend, exzessiv und höchst kreativ. Virtuell wurde wie in der Alchemie aus Subprime-Blei Gold und Gewinn gemacht, wenn auch nur auf Kosten späterer und viel massiverer Verluste. Als Künstler hat man sich jetzt «seriös und kühl berechnend» mit den Folgen dieser Wirtschaftskrise in Form von gestrichenen Fördergeldern auseinanderzusetzen, ganz massiv zum Beispiel in Grossbritannien.

Künstler sind sich generell des Unterschiedes von Kunst und Leben bewusst und wissen, dass die Kunst im Fiktiven operiert, um so das Leben spiegeln zu können. Sie hüten

sich deshalb davor, das Fiktive mit dem Wirklichen kurz-zuschliessen. Den Derivat-Art-Directors in den Banken hat dieses Bewusstsein hochgradig gefehlt. Diesen Grundanstand dem Wirklichen gegenüber, können sie von der Kunst lernen.

2. Welche Techniken setzen Sie ein, um kreativ zu sein?

In einer ersten Phase suche ich nach Bildern aus allen möglichen Quellen: Illustrationen aus alten Büchern, Postkarten der vorletzten Jahrhundertwende, aktuelle Pressefotos. In manchen dieser Bilder ist etwas da, was ich intellektuell noch nicht benennen kann, das aber als etwas zeitgenössisch Relevantes ein Fenster zu einem Thema öffnen könnte. In einer zweiten Phase montiere ich Teile dieser Bilder neu zusammen und überprüfe dabei die Eindrücke aus der ersten Phase: Wie sieht es zum Beispiel aus, wenn geologische Diagramme mit alten Gruppenfotos eines ländlichen Männerturnvereins zusammenkommen? (Spannend!)

Dieses Verkochen der Bilder geschieht unzensuriert, ich beurteile sie nicht und behandle sie so, als wären sie bereits gute Lösungen. Im Englischen nennt man das «the suspension of disbelief». Dieser Vertrauensvorschuss in die zukünftige Qualität eines Werkes ist eine Technik, die mir erlaubt, mit der Fata Morgana – oder dem Potential – einer Bildidee zu spielen. Dadurch gestatte ich mir auch, die Fehler zu machen, die helfen, zu den wirklich guten Bildlösungen zu kommen. Diese «suspension of disbelief» ist übrigens auch die unausgesprochene Abmachung zwischen Künstler und Publikum, das ja eigentlich Bescheid weiß über das Fiktive der Kunst, sich dennoch aber real davon berühren lässt.

3. Wie gehen Sie mit Kreativblockaden um?

Für mich gibt es zwei Arten von Blockaden: allgemeine und malerische. Bei allgemeinen Blockaden mache ich einen

Rachel Lumsden. Es dröhnte und war ziemlich laut, als sich vor zwei Jahren die damalige «Saiten»-Redaktorin Noëmi Landolt mit der Künstlerin Rachel Lumsden unterhielt. Sie waren in einem roten Landrover unterwegs zu ihrer Ausstellung «Silent Inhabitants – Schmarotzer» im Engländerbau in Vaduz. Damals erzählte Rachel Lumsden, 1968 geboren und aufgewachsen in Newcastle, von ihren künstlerischen Neufängen in der Schweiz. Es war schwierig für sie, sich hier als Malerin zu positionieren, und so begann sie, mit anderen Medien zu arbeiten. Während ihres halbjährigen Atelieraufenthaltes 2008/09 in Berlin widmete sie sich vor allem der Videokunst. Die Erfahrungen durch die Arbeit mit den neuen Medien liess sie in ihre Malerei wieder einfließen. Trotzdem ist die Absolventin der Royal Academy of Arts School in London Malerin geblieben.

In ihren grossformatigen Bildern kombiniert sie gewöhnliche Dinge zu ungewöhnlichen Blicken auf das Zeitgeschehen.

Am 4. Juli 2011 wurde sie mit dem Internationalen Kunstpreis des Landes Vorarlberg ausgezeichnet. «Ohne Hysterie und Sentimentalität veranschaulicht Lumsden, dass zwischen dem Vertrauten und dem Bedrohlichen, zwischen dem Nützlichen und dem Schrecklichen, dass zwischen Sinn und Sinnlosigkeit, zwischen Gelingen und Versagen oft nur ein schmaler und häufig überschritterner Grat verläuft», begründet die Jury ihre Wahl. (ak)

Routinebruch zu meinem Programm: Anstatt zu malen, fotografiere ich. Oder stelle Spielregeln auf, beispielsweise jeden Tag eine Skizze anzufertigen. Wenn es um malerische Blockaden geht, ich also in meinem Kernbereich bedroht bin, gibt es nur eines: ins Atelier gehen und eine Spur auf die leere Leinwand legen. Irgendeine Spur. Diese Spur lockt mich dann in den malerischen Dialog mit der Leinwand zurück. Zögern, warten, raussschieben – all das nützt nichts. You've got to bite the bullet.

4. Kann man Kreativität lernen oder trainieren – wenigstens ein bisschen? Oder ist man entweder kreativ oder man ist es halt nicht?

Kreativität ist Teil des Überlebensprogramms unserer Gattung und damit nicht exklusiv für die Künstler reserviert. Ohne die Fähigkeit zur Kreativität würde es uns nicht geben. Es waren die existentiellen Herausforderungen – unsere Stellung in der Nahrungskette etwa oder drastische Klimaveränderungen wie Eiszeiten – die uns kreativ gemacht haben. Ich spüre das deutlich in der Malerei: Wenn ich mich beim Malen nicht ganz weit aus dem Fenster lehne, werde ich nichts Neues zu sehen bekommen. Diese Risikobereitschaft, ins Ungesicherte aufzubrechen, macht das Malen zu einem Abenteuer. Natürlich gibt es Lebensumstände, die die Kreativität unterdrücken und solche, die sie fördern. Man kann also Kreativität trainieren, das geht aber nur mit Routinebrüchen und dem Verlassen der Komfortzone

5. Haben Sie eine Marketingstrategie?

Die Formel «Work, Name, Face» funktioniert gut als Marketingstrategie. Das Zeigen der Arbeiten, die mediale Präsenz und die Anwesenheit im Kunstbetrieb unterstützen mein Selbstmarketing als Künstlerin. Ausserdem warte ich nicht auf Gelegenheiten, sondern schaffe sie mir aktiv: Wenn

ich zum Beispiel eine interessante Möglichkeit entdecke, in der meine Malerei in einem neuen Kontext gezeigt werden kann, bewerbe ich mich. Für diese Bewerbung recherchiere ich sorgfältig und arbeite dann meinen persönlichen, authentischen Zugang aus. Die Leute, die diese Bewerbungen in die Hände bekommen, sollen sofort spüren, dass hier jemand ist, die weiß, von was sie redet. Teil dieser Professionalität ist es auch, für bestimmte Facharbeiten, wie etwa die fotografische Dokumentation der Malereien, Spezialisten zu beauftragen. Das kostet Geld, bringt aber Qualität.

Zögern, warten, raussschieben – all das nützt nichts. You've got to bite the bullet.

6. Wie bringen Sie Ihre Kunst an den Mann? Wichtiger als das verkauftes Bild ist mir das Bild, das gesehen wird und so seine Wirkung in der Welt entfalten kann. Ich sende meine Bilder oft für längere Zeit hinaus in die Welt, bevor ich sie verkaufe. Auch verkaufe ich Bilder lieber an Sammler, die das Bild zeigen und es nicht in einem Depot verschwinden lassen.

7. Glauben Sie, dass die Kunst etwas von der Wirtschaft lernen könnte?

Ja. Die Künstler sollten höhere Boni für ihre kulturelle Investitionsleistung fordern. ♦